

eine Viertelstunde von Leipzig liegenden Dorfe Seckitz, wozu ein sehr anmutiger Weg durch ein Wäldchen führt und wo Schiller einige Monate des Sommers 1785 verlebte. In einigen der von dort an Körner geschriebenen Briefe atmet dieselbe Stimmung, die ihm in seinen entzücktesten Rundzügen einlag, namentlich in dem Briefe vom 3. Juli, in welchem es heißt: „Eine dunkle Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reize nach Leipzig begehlo; aber die Verheißung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte.“ — Viehoff erwähnt eine Erzählung von der Entstehung des Gedichtes, welche zwar völlig unüberprüft ist, aber so recht zeigt, wie mächtig der Eindruck desselben gewesen sein muß, da der sagende Trieb im Volke sich in der Regel an dem Großen und Wirkungsreichen befaßt. Auf einem Morgenpaziergang durch das Rosenthal an der Pleiße, so wird erzählt, sah Schiller einen halbenstehenden Jüngling in betender Stellung am Hüfner stehen, der eben im Begriff war, sich in die Knieen zu werfen. Schiller reichte ihm an und vernahm, daß er ein armer Studirender der Theologie war, der lange mit dem schrecklichen Mangel gekämpft hatte und zuletzt der Verzweiflung anheimgefallen. Der Dichter schenkte ihm seinen geringen Geldverdienst und ließ sich von ihm das Verprechen geben, wenigstens acht Tage lang die Ausführung des frevelhaften Entschlusses anzusehen. Innerhalb dieser Zeit wohnte Schiller einer Hochzeitsfeier in einer wohlhabenden leipziger Familie bei; mitten in dem Geräusch der Festlicke stand er auf, erbat sich für einen Augenblick Geßler, erzählte, was ihm auf dem Spaziergange begegnet sei, forderte mit herzlichem Worten die Anwesenden zu Beiträgen für den Unglücklichen auf und sammelte die selbst, im Kreise umhergehend, auf einem Teller. Sie fielen so reichlich aus, daß der arme Studirende damit sein Leben bis zu einer Anstellung fristen konnte. Im frischen Bewußtsein dieser That nun, heißt es, sang Schiller seinen Hymnus an die Freude.

Ueber das zuerst in der „Phäna“ 1786 erschienene Gedicht ist viel geschrieben und mancherlei an ihm ausgelegt worden; Viehoff widmet ihm in seinen Erläuterungen zu Schiller's Gedichten an fünfzehn Stellen zu den Dithyramben, obwohl es keine dithyrambische Form hat; vergleicht man es mit des Dichters lyrischen Erzeugnissen der ersten Periode, so treten Schiller's Fortschritte im Schmaack unverkennbar hervor, doch erinnern noch manche wäßrige Ideen und besonders das Hüften nicht sonderbarer Bilder, an jene frühesten Jugend-Propheeten. Schiller selbst hielt das Gedicht später für sehr fehlerhaft, schloß es eine Zeitlang von der Sammlung aus und geschäzte ihm erst nach einigen Veränderungen und Kürzungen die Aufnahme. Karl Hoffmeister meint, „dieser

unsterbliche Rundzogen an die Freude, welcher mit den Plebesittigen dithyrambischer Begeisterung alle Geister und alle Welten umarmt,“ sei ohne Zweifel ursprünglich nur für den kleinen Kreis der Ceelen gedacht, in welchen Schiller sich aufgenommen sah und in dem er sich so glücklich fühlte. „Er ist die jubelnde Begrüßung des rosigten Morgenlichtes nach einer langen Nacht. Aber die raube, mühselige Lebensbahn, auf welcher Schiller bisher gewandelt, hatte ihn noch ernster, inniger und tiefer gemacht, als er es schon von Natur aus war; die leichte, gebanlenere Freude der Menge konnte ihm unmöglich genügen, der in allen Dingen nach dem tiefern, innern Gehalte und der höhern Veredelung fragte. So entstand nun jekt, wo er sich dem gefelligen Leben wieder hingeben durfte, ein Streben in ihm, welches er erst später, vom Jahre 1802 an, in Weimar wieder aufgriff und mit Bewußtsein verfolgte, nämlich den gesellschaftlichen Gefängen einen höhern Text unterzulegen und hierdurch die gesellschaftliche Unterhaltung überhaupt zu veredeln (Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt S. 453). In diesem Sinne ist das hohe Lied an die Freude gebichtet und von diesem Standpunkte aus muß es aufgefaßt werden; es ist, als ob der Dichter uns sagen wollte, wie man sich freuen solle.

Die frische Sprache, die fröhliche Stimmung, welche Göttinger (Deutsche Dichter II, 363) dem Gedicht nachrühmt, waren es, wodurch dasselbe zum gefelligen Volksliede wurde; ja zu der Zeit, in der es gebichtet worden, wußte es sogar — wie ein unverdächtig Zeuge (in den „Blättern für literarische Unterhaltung von 1836, Nr. 285“) berichtet — gemächlich den Schluß jeder fröhlichen, jünngen oder phantastisch aufgeregten Witternachtsgesellschaft, und der Compagnie mischte sich gerne mit der trunkenen Begeisterung des Gedichtes.“ Und so stimmten auch die Studenten in Jandtschät bei dem Festmahle nach der Aufführung von Schiller's „Braut von Messina“ sein Lied an die Freude an; von Begeisterung ergriffen, stieg danach der damalige Stubiojus der Theologie in Jena Gubitz aus Berlin, welcher bereits zu jener Zeit durch einige Holzschmitte Beachtung gefunden hatte, mit einem Glase Wein in der Hand auf einen Stuhl und rief in schnell improvisirten Versen:

„Licht den Schanm zum Himmel sprich!
Dieses Glas dem guten Geist,
Der mit süßner Wahrheit süßen
Wort des Wahns und Trugs zerstreit!
Wird dem Dornerkel der Rede
Zertrübt, was die Welt bestört —
Allen Schlichen ewig Freude,
Das, Ihr Vortice, hört und schwört!“

Und hin nach dem Himmel weisend, schloß er:
„Mag in unsern Aehren toben,
Was zur Märgung noch erit gäbt —
Doch sich auf Geist bewährt,
Schwören wir dem Geist dort oben!“

—n—

Nur Strom- und Seeweg begeben diese Sammelndschiffe. Schlangenbalsügel streichen durch die Luft, Peitsche und Klammings rufen auf Landkäufen, weiße und graue Kletter lauern im leichten Wasser der Uferböden auf Fische, wogegen schnee-weiße Geierreißer über den Wellen schweben, riesige Strolche auf umgehenden Baumstämmen sich von den Krabben bürden, nach dem Fluß und Land hevennt. Menschliche Anordnungen fehlen. Hier wieder begegnet man einem Fischerboote oder sieht an höherer Stelle eine Hütte, wo die Fischer rufen und ihre Beute an der Sonne trocknen. Weiterhin vereint sich der Fluß auf eine Viertelstunde halbe Meile Breite und hat viele Untiefen, jedoch man kommt bis Meile Breite, das Ufer hoch und hüfliche. Links zeigen sich weit ansteigende Höhen, an denen sich ununterbrochen und oft recht malerisch Negerdörfer mit üppigen Pflanz- und Bananenpflanzungen hinstrecken, während am Fuße der Hügelkette Holzgebäude europäischer Bauart und vor ihnen im Fluße verankert abgetastete Schiffe sich zeigen.

Dies ist die Handelsstation Kamerun, über welcher die schwarze-weiß-rote Flagge weht. Es fand und kommt nach vor, daß die Eingeborenen mit den Weizen für die Palmöl nutzbringend sind und eine Handelsstette einführen, indem sie allen Verkehr mit den Europäern abbrechen und diese verhindern, mit ihren Booten den Fluß zu befahren oder ans Land zu kommen. Gegen solches Verfahren waren die Kaufleute verlor; andres sieht es jetzt, seit

die deutschen Schuls genießen und Kanonenboote mit dreizehn. Jene schwimmenden Faktoreien, die verankert in Flüsse liegen, heißen Gulls und sind meist nicht mehr leuchtliche englische Kriegsschiffe. Weil die Eingeborenen für jede Arbeit zu träge oder ungeschickt sind, so holen die Kaufleute Krugener vom Kap Palmas, welche an der ganzen Küste von Oberguinea den Europäern als Arbeiter dienen. Schiffe holen einen Trupp dieser Krugere, die unter einem Führer stehen, von Palmas ab, dem diese Skroobos (Kroobos = Skulente) vermehren sich auf 2-3 Jahre und werden dann von ihren Landbesitzern abgelöst. So lange sie dienen, werden sie wie Aelben behandelt, oft ge-heitert oder mit dem Tausende gereinigt. Wer davonläßt, verliert seinen Lohn, welcher erst mit Ablauf der Dienzeit aus-geholt wird. Krugere sind die Krugere für jede Schiffsarbeit sehr geschickt, dabei sehr genügsam, munter und verträglich. Ihre Nahrung besteht fast nur aus Reis; nur mitunter erkalten sie einmal ein paar Fische oder Ziegen.

Der Handel ist natürlich Landhandel. Die Krugere bringen ihre Waren in kleinen Booten nach den Küsten, um sie gegen Baumwollensaat, Gummi, Zafat, Gewürze, Palmöl, Salz, Eisen, Perlens, Messer u. i. v. umzutauschen, namentlich bringen sie Palmöl und Eisenblech. Die Sterne der Ostküste, die man früher als nutzlos gewahrt, haben sich als Palmkerne sehr brauchbar erwiesen, weshalb ihr Verbrauch mit jedem Jahre steigt, weil man aus ihnen ein sehr gutes Del presst. Auch Krotbholz liefert

etwas feil gefest, aber häufig sehr kräftig entwickelt. — Die Brust ist eher schmal, als breit zu nennen, der Rücken meistens etwas nach oben gebogen und besonders kräftig in der Lendenpartie. Die Dorfortsätze treten fast ausnahmslos stark hervor, wodurch sich über ihr scheinbar, scharfer Rücken ausbildet, jedoch dessen Tragfähigkeit keineswegs beeinträchtigt. — Das meist kurze und gemächlich sehr kräftige Kreuz ist in der Regel abgegliedert. Ihr tief angelegter Schweiß ist schon von der Wurzel an ziemlich gut mit längeren Haaren bewachsen, und es ist durchaus nicht richtig, wenn von verschiedenen Autoren angegeben wird, daß der Schweiß des Maulthiers im Allgemeinen nur am unteren Ende mit langen Haaren bewachsen ist.

Die unteren Gliedmaßen sind von selten, derbem Knochenbau; sie besitzen kräftige Sehnen und einen guten, dauerhaften Fuß. — Weiffens sieht man in der Mancha — wie in den anderen spanischen Provinzen — kastanienbraune Maulthiere ohne Abzeichen, doch es kommen auch ab und zu droffelhaarige und fuchsfarbige Tiere dieser Art vor. Habelen und Schimmel trifft man dort selten. — Die Höhe dieser Bestarbe schwankt zwischen 1,45 und 1,50 m, nur ausnahmsweise sieht man in Spanien größere Exemplare. Bei der Auswahl der Pferdesohlen und Hühnerlage zur Zucht geht man an vielen Orten sehr sorgfältig zu Werke, und begibt sich für tüchtige Beschäler verhältnismäßig hohe Preise. — Spaniens Vastard-zeug ist durchaus nicht im Niedrigste, sondern in der Ver- besserung begriffen; sie liefert dem Lande eine ganz hübsche Erwerbsquelle, welche von Jahr zu Jahr im Steigen be- griffen ist.

Während in Spanien eine große Anzahl hübscher Esel aufgezogen, von welchen ein nicht geringer Prozentsatz an das Ausland abgegeben werden kann.

Neben dem Esel ist aber auch das Maulthier in jenem Lande sehr geschätzt; dasselbe übertrifft der Anzahl nach den Esel bei weitem. Die letzte Viehzählung (1878) ergab für das ganze Land einen Maulthierbestand von 941,663 Stück. Keiner ist bei dieser Zählung eine Trennung der Maulthiere und Maultesel nicht vorgenommen, doch wurde uns kürzlich persönlich mitgeteilt, daß kaum der zehnte Teil jener Anzahl als Vastard von Pferdebesitzern und Eselstuten angesprochen werden könne.

Der Spanier nennt das Maulthier „bestia“, „mular“, „caballeria“ und „acemila“; braucht aber dieses letzte Wort nur für Tiere der größten, kräftigsten Klasse, welche sich zum Tragen schwerer Lasten tauglich zeigen. — Der Maultesel wird dort „machoromo“ oder „burlecano“ genannt und hauptsächlich in den Provinzen Guenca, Albacete und Aragonien gezüchtet, wo die größten Futteransprüche der Maulthiere — wegen geringer Fruchtbarkeit des Bodens — nicht recht befriedigt werden können. — Der Maultesel ist ungleich genügsamer als das Maulthier und gebraucht nicht mehr Futter als der Esel, ist aber auch viel kleiner als das Maulthier und erreicht nur ausnahmsweise eine Höhe von 1,25 m. Wir ersehen aus diesem Umstande wieder einmal, daß bei der Paarung (Kreuzung) verschiedenes großer Tiere in der Regel die Größe (Höhe) des Mutterthieres für die Größe der Nachkommenchaft maßgebend ist. Der Maultesel soll in Spanien selbst dann klein und zierlich — im Vergleich zum Maulthiere — ausfallen, wenn zur Paarung mit dem Mutterthiere (Esel) ein ziemlich großer Pferdebesitz benutzt wird. Andererseits wurde uns mitgeteilt, daß zur Züchtung großer Maulthiere stets hohe, kräftige Pferdebesitz benutzt werden müssen; auf die Größe des Vaters (Esel) käme es hierbei weniger an. Die französischen Maulthier-Züchter in der Umgegend von Poitou sind anderer Meinung; sie verwenden nicht nur große Pferdebesitz, sondern auch möglichst große, kräftige Hühnerbesitz zu ihrer Zucht und erzielen auf diese Weise in der That auch die größten und kräftigsten Maulthiere von ganz Europa.

Die Spanier schätzen das Maulthier sowohl als Zug-, wie als Reit- und Vastardier sehr hoch; man nimmt überall dessen Vastard, Vermögenswert und rasche Entwickelungsfähigkeit; ihre Fähigkeit ist unübertrefflich und für den Dienst als Vastardiere auf schlechten Gevißgsstaden unübertrefflich. Alle diese Eigenschaften machen jenen Vastard zu dem vielgeliebten, aber auch oftmals arg gereizten Hausthiere, ohne welches Spanien jetzt kaum noch gedacht werden kann; es ist dort ein „nationales Geschöpf“ geworden, und wehe dem Ausländer, welcher diesem Thiere seine Anerkennung versagen und auf dasselbe mittelbild herabsehen würde. Der Maulthiertreiber jenes Landes ist geradezu stolz auf den Besitz seines Thieres und duldet nicht, daß man dasselbe träge oder bössartig nennt; er selbst aber erlaubt sich nicht selten, das arme Geschöpf mit den häßlichsten Schimpfwörtern zur größten Verleumdung anzureizen und bedient sich dabei oftmals eines eisendehlnenden Stockes, weil ihm die einfache Peitsche als ein „zu mildes Instrument“ erscheint.

Die Vastardrasse in der Mancha — die Raza Manchega — ist nicht nur die beste in Spanien, sondern auch eine der vorzüglichsten der Welt und soll neuerdings den berühmten Maulthieren von Poitou auf den Märkten Frankreichs gefährliche Konkurrenz gemacht haben.

Jene Tiere besitzen einen mäßig starken, etwas kurzen Kopf mit nicht zu langen Ohren. Ihr Hals ist von mittlerer Länge und in der Regel oben nur schwach mit Mähnenhaaren be- wachsen. Der Widerrist ist niedrig, ihre Schultern sind meistens

etwas steil gefest, aber häufig sehr kräftig entwickelt. — Die Brust ist eher schmal, als breit zu nennen, der Rücken meistens etwas nach oben gebogen und besonders kräftig in der Lendenpartie. Die Dorfortsätze treten fast ausnahmslos stark hervor, wodurch sich über ihr scheinbar, scharfer Rücken ausbildet, jedoch dessen Tragfähigkeit keineswegs beeinträchtigt. — Das meist kurze und gemächlich sehr kräftige Kreuz ist in der Regel abgegliedert. Ihr tief angelegter Schweiß ist schon von der Wurzel an ziemlich gut mit längeren Haaren bewachsen, und es ist durchaus nicht richtig, wenn von verschiedenen Autoren angegeben wird, daß der Schweiß des Maulthiers im Allgemeinen nur am unteren Ende mit langen Haaren bewachsen ist.

Die unteren Gliedmaßen sind von selten, derbem Knochenbau; sie besitzen kräftige Sehnen und einen guten, dauerhaften Fuß. — Weiffens sieht man in der Mancha — wie in den anderen spanischen Provinzen — kastanienbraune Maulthiere ohne Abzeichen, doch es kommen auch ab und zu droffelhaarige und fuchsfarbige Tiere dieser Art vor. Habelen und Schimmel trifft man dort selten. — Die Höhe dieser Bestarbe schwankt zwischen 1,45 und 1,50 m, nur ausnahmsweise sieht man in Spanien größere Exemplare. Bei der Auswahl der Pferdesohlen und Hühnerlage zur Zucht geht man an vielen Orten sehr sorgfältig zu Werke, und begibt sich für tüchtige Beschäler verhältnismäßig hohe Preise. — Spaniens Vastard-zeug ist durchaus nicht im Niedrigste, sondern in der Ver- besserung begriffen; sie liefert dem Lande eine ganz hübsche Erwerbsquelle, welche von Jahr zu Jahr im Steigen be- griffen ist.

* Brokates Mittel gegen Eberlinge. Wohl alle unsere Landwirthe, Gartenbesitzer u. A. haben beständig über die Schäden, die ihnen die Sperlinge im Freien sowohl, als in Fruchtbehalten zufügen, und auch die gefürchten Tiere besonders die Körnerer-Sorten heim. Da werden denn alle nur erdenklichen Mittel angewendet; zu Unzenden werden sie weggeschossen und auf und neben die Saatbeete gelegt, da zieht man der Kreuz und auf der Lauer fahndend, als die Kravere und Fischweizer, die leicht vom Wind bewegt, bestetzt werden; da stellt man Strohmänner auf, alles ohne Erfolg, wenigstens ohne dauernden. Als ein sehr gut wirkendes Mittel gegen die Sperlinge läßt sich nach dem Aufstellen von ausgetrochnen oder in Hon recht nachgebildeten Kraben empfehlen. Diese müssen dann, möglichst in Irrung- rechter Stellung auf ein leicht bewegliches Brett bestetzt werden, bereit, daß sie auch vom leichten Winde bewegt werden. Die Vögel lassen sich auf beträchtliche Entfernungen, von der Krabe an aeredend, nirgends blicken; ändert man den Standpunkt der Krabe täglich, so kann man mit sehr geringen Kosten und wenig Mühe jene Saatfelder vor den Verstörungen durch Sperlinge, Roth- schwingen etc. aus weitestrecken schützen. Auch in der Nähe von Wiesenständen empfiehlt es sich, solche Kraben aufzustellen, um die Vögel am Weisange der fleißigen Honigretter zu hindern.

* Hausgefäßel in den Vereinigten Staaten Nord- amerikas. Nach dem Census vom Jahre 1880 wird die Zahl des Hausgefäßels in den Vereinigten Staaten Nordamerikas mit 125,567,322 Stück, die Zahl der Eier mit 456,910,916 Tausend Stück (benahe 548 Millionen Stück) angegeben.

* Schöner Gartenrazen. Wäher man zur Bildung eines schönen Gartenrazen meistens englisches Ragras verwendet worden, das jedoch sehr eifriger Pflege bedarf und häufig nicht den gestellten Anforderungen entspricht. Mehrfach wird eine Mischung von Poa pratensis, Festuca pratensis und Agrostis stolonifera zu gleichen Theilen empfohlen, die ohne Mühe zu bilden, eine schöne grüne und ebenen Wiesenfläche giebt und die Nachtheile des reinen Ragras-Anbaues vermeidet.

* Gegen Ratten wird neuerdings empfohlen, das frische Kraut der Sandbuzge (Synaglossa officinale) in den verschiedenen Schilppflanzen wiederholt anzusetzen. Der Geruch der Pflanze soll den Thieren betarr unangenehm sein, daß sie, um zu ent- gehen, auswandern. Die Sandbuzge, zur Familie der Boraginaceen gehörend, wächst häufig auf Schutt, an unbesetzten Stellen, Zäunen, Hecken, Wegen u. s. und blüht im Juni bis August. Lehm- liche Wärlung wird bekanntlich auch dem Malbrian zugeschrieben. Sollte sich dieselbe bestättigen, dann würden sich Versuche auch mit andern Pflanzen, z. B. dem Tomatenkraut, empfehlen.

Kopfe, klopfte an die Thür und trat nach einem lauten: Herin! ins Zimmer.
 „Was in aller Welt, Johann, führt Euch heute bei solchem Wetter hierher?“ frug der Förster nicht ohne Erfreut.
 „Eine Einladung, mit Respekt zu sagen,“ schmünzelte der Kutcher, ein Schreiben überreichend, „eine Einladung vom Herrn Oberförster zur Jagd, zu morgen!“
 „So!“ — beugte Dilow. — „Bei solchem Wetter? Wer soll denn da etwas sehen können? Und wie müde wird man in so tiefem Schnee!“

„Das hat nichts zu sagen, morgen wird es gewiß schön sein,“ tröstete Johann. „Und dann meinte der Herr, ich meine, mit Respekt zu sagen, der Herr Oberförster, dann hielten die Hosen um so besser. Es sollen auch nur ein paar kleine Kestreltreiben gemacht werden. Wir sind, mit Respekt zu sagen, ganz unter uns — sagen nur, weil der Herr Pastor in Döbelen ein paar Hosen zur Firma haben will, denn sie sind, mit Respekt zu sagen, Schulfreunde, diese beiden — nämlich die Herren meine ich.“

Unterbreifen hatte die Frau Förster auch für den Kutcher eine Tasse Kaffee eingegossen, die dieser mit fichtelndem Behagen und bestem Danke ausließerte. Dann sagte er, aufbrechend: „Jetzt muß ich, mit Respekt zu sagen, noch nach Grünrode, um dort die jungen Jäger und die Treiber zu bestellen.“
 „Wissen Sie denn den Weg dorthin zu finden?“ frug Reichau fast schüchtern.

„Das nichts zu sagen,“ versetzte der Alte. „Ich diene, mit Respekt zu sagen, lange genug als Kutcher beim Herrn Oberförster — und — na — das wissen Sie ja — ein richtiger Jäger verirrt sich nicht. Das hat nichts zu sagen! Abseh! Danke schönstens für den Kaffee!“

„Das Verirren kann aber doch passieren, in der Welt ist nichts unmöglich!“ sprach das Dilow'sche Ehepaar nehnend zu Reichau, indem sie dem fortwandernden Johann lächelnd nachsahen.

Ueber Nacht hatte das Schneegestöber aufgehört. Es gab ein köstliches Neues, welches Friedrich und Naumann zum Abschüren der Grenzen die schönste Gelegenheit bot. Beide brachen in der Frühe auf und spürten zu ihrer großen Freude, daß sich wieder Nehe auf dem Reviere eingewunden hatten.

Doch was war das? — Die Fährte eines Wildschweines zeigte sich im Schnee! Oder täuschten sie sich? Hier gab es doch keinen Schwarzwildbestand? Es mußte ein Schwein aus dem Gehägen der benachbarten Fürstenthümer herübergewechselt haben — das war der einzig mögliche Fall.

Unsere jungen Waldmänner beschloffen, bei der heutigen Jagd dem Vorgesetzten ihre Entdeckung mitzutheilen und dann, auf dessen weiteren Befehl, eifrig der Eintreibung des seltenen Wildes nachzugehen.

„Der Keller müssen wir haben!“ rief Naumann so begeistert und zuverlässig, als sei die Erliegung eine ausgemachte Sache.

„Unbedingt!“ jubelte Friedrich. „Zumal jetzt in der Festzeit!“

Die Hoffnung auf Waldmannsheil elektrisirte förmlich die jungen Jäger. Aufmerksamkeit und mit größter Vorsicht verfolgten sie die Fährte bis dahin, wo sich eine bunke Stelle auf dem Schnee schon vor weitem erkennen ließ.

„Du, sieh mal, Friedrich!“ flüsterte häufig der jüngere Jäger, „sieh mal, dort ist das Schwein eingetroden! Psi! Psi! Vorsicht!“

Vorsichtig schleichend durch die frische Schneebede konnten sie sich von zwei Seiten dem Kessel nähern — aber — o Täuschung! — die Stelle war leer — der Keller fort, er war nach Müller Ehrhardts Waldgrenze zu weiter getrollt, und für heute jede Wähe der Nachsjagd vergessens. Ueberdies rücte

die Zeit zur bestellten Jagd heran. Bereits um neun Uhr sollten die Schützen auf dem Plage des Rendez-vous eintreffen, also mußten sie sich beeilen.

Es schien ein herrlicher Tagtag werden zu wollen.

Tiefe Stille lag auf der beschneiten Klir, die von der aufgehenden Sonne beschienen, in schimmerndem Diamantschmelze glänzte. Jedes kleine Schneekrystal funkelte gegen die Sonne hin in blendendem Glanze, so strahlend, als seien, wie im Haubermärchen, Edelsteine über die blühende Fläche ausgefrieret. Im Walde aber dogen sich die benadelten Zweige der Tannen und Fichten, von der Last des Schnees bedrückt, tief nieder, fast bis zur Erde. Schien es doch, als ob diese überlasteten Aeste sehnüchtig auf eine Verhinderung harren, die sie von ihrer Bürde befreien könnte.

Schon auf dem halben Wege begegneten unsere beiden Jäger den Treibern, die unter Hille's Führung dem Versammlungsorte zuschritten.

Auch der alte Schulze befand sich unter ihnen. Er war einer jener Waldmenschen, wie man sie auf so manchen Edelrevieren als Inventarierstücke des Waldes vorfindet. Leute, die als Holzhafter in früher Jugend die Käbe der Forstbeamten hüteten, dann später die Wäler in den Forst begleiteten, um ihnen bei der Arbeit Hilfe zu leisten. Bei dieser Lebensweise erwacht in den Herzen der Kinder auch die Liebe zum Walde. Auserhalb dessen ist ihnen die Welt eine terra incognita. Treue und Respekt gegen die Forstbeamten ist das bestimmende Gefühl ihres Daseins, welches unmittelbar nach der Gottesfurcht in ihrer Brust wurdelt.

Auch unser alter Schulze lag schon manchen Forstbeamten kommen und gehen, schon manchen hatte er mit zu Grabe getragen — aber in warmer Anhänglichkeit hatte er einem jeden zu Diensten gestanden.

So war er im Forste alt und fumpf geworden — doch heute noch solch sein Herz warm und redlich, wie in seiner Jugend. Damals ein hochgemachener Mann, stampfte er jetzt als gebildeter Greis den anderen nach, bis zur Stelle des Rendez-vous.

Wald nach dem Eintreffen der Leute und Jäger erschien auch der Oberförster zu Schütten am bestimmten Orte.

Das schöne Wetter wirkte trefflich auf die Stimmung des alten Herrn, der einige Flaschen Wein und Butterbrote für die Jäger, sowie eine große Flasche Schnaps für die Treiber mitgebracht hatte.

„Wo bleibt denn Förster Dilow und Reichau?“ frug er weniger befremdet als missbilligend. „Wir wollen nur einige Hosen für obelbener Pastors und ein paar Kadettenhosen für uns, und heute werden die Krümmen sicher halten! Wir nehmen gleich hier ein kleines Kestreltreiben vor, sobald nämlich die hollerbacher Herren ausgezogen haben werden.“

Das alles sprach der Oberförster in seiner gewohnten hastigen Weise, schnell hinter einander weg, ohne daß Friedrich und Naumann im stunde waren, die Meldung wegen des gespurten Wildschweines anbringen zu können.

Als es aber endlich geschah, wie klopfte da Rudorfs Weidmannsheiz in jugendlich rauhen Schlägen! Und wie ausführlich mußten die jungen Jäger Bericht erstatten!

„Alle Donnerwetter! was?“ rief er erreut, „also auf Müller Ehrhardts Forst ist es übergetreten? Nun gut! dort ist es uns eben so sicher als auf dem unsern. Der Nachbar Ehrhardt soll auch einen Braten davon haben!“

„Doch nicht früher als bis wir das wilde Schwein haben!“ läppelte Naumann so bestimmt, daß es nur Friedrich hören konnte; denn der Oberförster entorkte eben eine der mitgebrachten Weinsflaschen und goß die Gläser voll.

„Stoßt an auf Weidmannsheiz!“ rief er voll Jugendmuth — „Weidmannsheiz auf die Snajag!“ — Und spürt mir bösch ab, Kinder!“ — So nannte nämlich der lebenswüthige Herr die Jäger, wenn er sich in guter Laune befand.

Land- und Hauswirthschaft.

Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

III.

Die Zucht der Esel und Maulthiere ist bekanntlich nur in den südeuropäischen Staaten von größerer Bedeutung und

liefert sowohl für Spanien wie für Frankreich — weniger für Italien und Portugal — nicht zu unterschätzende Exportsartikel.

Spaniens Esel (im ganzen 890,982 Stück) zeigen meistens eine stattliche Größe, sind breit und kräftig gebaut, fleißig und

Die Lungenpikenschwindsucht und ihre hygienische Selbstkur.

Von Dr. Paul Niemeier.

„Die unter die Achseln hindurch gemessene Brustweite beträgt mindestens die Hälfte, im Mittel zwei Dritttheile der Körpergröße, und für jeden das Mittelmaß übersteigenden Centimeter Brustumfang vermisst, für jeden jeden dem Mittelmaß zurückbleibenden Centimeter vermindert sich das Normalgewicht bis um 2 Kilogramm.“

Dieser Verlaß enthält nicht weniger als den Leitzedanken für die hygienische und, wenn rechtzeitig eingeschlagen, sicher erfolgreiche Kurbehandlung der Lungenpikenschwindsucht oder sogen. Tuberkulose. Daß diese Gesundheitsstörung bei Weitem nicht so „unheilbar, wie gewöhnlich angenommen wird, lehren außer vielen von jeher schon bekannten Beispielen die Altersstufen, welche zwei namhafte, jüngst verstorbene Männer erreichten: W. v. Goethe, der schon zu Lebzeiten seines 1832 verstorbenen Vaters und nachher noch oft von Blutsturz befallen wurde, und der Aristokratische Nachtigal, welcher mit 23 Jahren monatelang an Blutstürzen und Bluthusten litt. Jener wurde 73 Jahre, dieser erlag mit 52 Jahren einer ganz anderen Krankheit als der Schwindsucht, von der er selbst damals sein vorzeitiges Ableben bestricherte hatte. Gleichzeitlich gab Nachtigal das Beispiel der hier abzuhandelnden Tuberkulose dem Stubenpöckerleben in schlechter, verdorbenen Innenluft lehre er den Wälden und ergab sich dem Wandern in frischer, freier Außenluft, wodurch er so erkrankte, daß er im Jahre 1869 im Sudan reichlich fröhlichsteilen überfland, welche eine Hämaturie umbringen konnten. Unverkennbar weiß ich Beispiele, wo mit gleichem Erfolge ein Schwindsuchtskandidat das Bureauleben mit der Gärtnerei, ein kräftigblauer Schriftsetzer den Vertenfallsten mit der Oberbühne, ein abgekehrter Schuhmacher den Birkenen mit der Überbauart vertauschte und Prof. Kramer machte, als die Jagen, Höhenluftkur in Aufnahme kam, den Fall einer tuberkulösen Dame bekannt, welche er, da sie nicht verreisen wollte, daseim durch eine bloße Treppensteiger kur vollständig heilte.

Angenehm ist's ja, solche Kur in schöner, sonniger Landschaft durchzuführen, nur daß man nicht an eine spezifische Eigenschaft der auswärtsigen Klimafut oder der Höhenluft glaube. Frischer und reiner als die Stadtluft ist sie allerdings, doch haben's die Wälden, welche sich aus äußeren Gründen solche Kur verjagen müssen, ganz in der Hand, auch zu Hause die frische und reinste „aus der Luft zu greifen“ aber, wie's schon lange heißt, Luft zu schnappen, anläßt, wie ein anderer Gesundheitslehrer der in die berufliche Treitmühe gebundenen Gesellschaft vorwirft, das Altkemolen zu verzeihen. Inwiefern sie davon Schaden an ihrer Brust nehmen, gilt auch für sie das Trostwort:

„Warum immer weiter schweifen, Sieh', das Gute liegt so nah!“ —

Mag die Luft noch so waldbüchsig, meeressfrisch, ozonreich,

einen lobnenden Sanderartikel, noch mehr die Erdmüße (Atmosphäre), die im Lande ein beliebes Nahrungsmittel sind, in Europa ausgepreßt werden und reichlich Licht liefern, welches man zur Verfallung des Lebensdienlich benutz. Entlich hat man auch den aus der Wampelmae gewonnenen Naphtha-Wald benutzen gelernt.

Als Weistheichen dienen weder die Kaurimücheln, noch europäischen Geld, sondern ein bestimmtes Gewicht Elfenbein oder ein gewisses Maß Palmöl, welches man Krü nennt. Für ein solches Krü muß man europäische Waaren liefern, die etwa 20 Kr. werth sind, wobei man den dort geliehen Verkaufspreis der Waaren als Werth annimmt. Die feueren Krüne, um es so zu nennen, beträgt den 24. Theil des Krü, heißt Bar und ist etwa eine Mark werth. Es kosten also 2 Kr. ein Bund Tabak, eine Flasche Rum, ein Bund Wachsigur u. s. w. je ein Bar. Gleich als Lebensmittel ist sehr theuer, denn eine Ziege kostet 1-2 Krü, eine Entz 3-4 Bar, ein Huhn oder 6 Eier ein Bar.

Literatur und Kunst.

• Von dem Bude. Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Breußen, Lebensbeschreibung von Adolf Bettin, ist ieben die 2. vermehrte Auflage, ebenfalls mit dem Portrait und Facsimile Sr. K. Hoheit geschmückt erschienen. Das Manuskript der 1. Aufl. des Buches war von dem verewigten Prinzen im

höhenbünn sein, so hilft sie doch nichts, wenn man sie nicht ordentlich „einummt,“ wogegen, wenn man legeteres versteht, zur Noth auch Luft zweiter Güte zum Geilmittel wird. Gewöhnlich braucht, wer gleich Bismut annimmt, einen wustroter aufzubringen, das heißt frische Schläfen bei offenem Fenster oder, um künftigen keinen Todesfurcht einzujagen, im gutgelüfteten Räume zu erlernen. Verliest sich zwar vom naturwüthigen Standpunkte das Altkem aus voller Brust von selbst, so verzögert's, wie schon bemerkt, der Kulturmensd nicht nur, sondern macht sich auch durch anhaltendes, die Brust aufzusammepressendes Sigen erst brustlos, dann allmählich flach- und engbrüstig, namentlich im oberen Abschnitte wo die Lungenpitzen liegen, dem aber hauptsächlich die Bedeutung eines Hauptluftmagens zukommt. Fühlt man zwar den künftigen weniger lebhaft, so verächtlich doch die Magerkeit und Blässe zur Wenige, daß die Ernährung laut Eingangs verzeichnetem Wege Mangel leidet. Die Gegenprobe liefert der auf's „Went heraus!“ gebrüete Rekrut, einer Erweiterung des Brustmagens um einige Centimeter aufweist. Handelt sich's also um die Heilung des sog. Schwindsuchtskandidaten, dann allerdings den vollen Sdbatentent nicht ausfallen würde, so gilt's vor allem, sich zu kräftigen, b. h. Voll- und Tiefathmen oder, wenn das bedeutsamer klingt: Athembgymnastik zu treiben, vor allem die Lungenpitzen von der durch den verengten Schultergürtel auf sie geübten Kustsperru zu befreien, indem man den Athem nicht mehr wie bisher von unten, sondern von oben her einzieht.

Wie dies Rezept in der That radikal hilft, sieht man z. B. an jenen in entgegengesetzter Weise Verunstalteten, den Buckeligen: wohl mögen sie von ihrem Grundleben manche Beschwerden erleiden und sogar dahinstrecken; niemals aber werden sie, wie das schon längst durch wissenschaftliche Erfahrung festgesetzt, tuberkulös, weil sie für ihren Hauptluftmagens Spielraum die Hülle bewahrt. Ebenso erklärte Herr Kramer Treppensteigen für einen Erlag der sogenannten Höhenklimatur deshalb, weil hier hauptsächlich das durchs Versteigen unwillkürlich lebhafter angeregte Sigenathmen in Anschlag zu bringen ist. Aus demselben Grunde besteht auch unter den anfassigen Bergbewohnern, falls sie nicht etwa die Lebensgewohnheiten von dieser Krankheit nur darum heimgesucht Großstädter annehmen, die sogenannte Immunität gegen Tuberkulose.

Der Schwindsuchtskandidat, welcher an der Hand dieser Leitgedanken sich bei der ihm hier vorge schlagenen künftigen Kur etwas ordentliches zu denken entschießt, gebe lieber heute als morgen ans Werk, zumal weder Kosten an Zeit und Geld noch erhebliche Verfüßigung daraus erwachsen. Täglich ein vier mal ein Viertelsstündchen Zeit erkräftigt, ein Zimmer, in dem man sich bei offentehenden unteren Fensterflügeln ordentlich be-

October 1882 durchgehende und eigenhändig verbessert werden. Iodoch also diese Biographie vollen Anreiz auf Autentizität machen kann. Das Buch, welches Sr. K. Hoheit dem Krünen Friedrich Leopold gewidmet ist, darf einer allseitigen fremdbildigen Aufmerksamkeit gewiß sein, wozu namentlich auch der billige Preis (80 Pf.) beitragen wird.

• Dr. Erwin Hertz, Archi der Geschichte der antiken Literatur. Berlin, Langenloeb. Ein elegantes Werkchen, das augencheinlich lach- und lachsamiger Feder, unter Aufschnung der maekigen Strichen zeichnen des Schrifttums der Griechen und Römer. Die hierdurch folgenden Biographien der herporragendsten Vertreter des geistigen Lebens in alten Hellas und Rom geben uns ein bewegtes Bild einer längst vergangnenen Zeit, an deren Schöpfung wir uns heute noch erinnern und anerkennen. Die einzelnen Werke der geschriebten Autoren sind unter Aufschnung an die „Langenloeb'sche Bibliothek sämmtlicher griechischen und an die „Langenloeb'sche in neueren deutschen Mitter-Überetzungen“ römischen Klassiker in neueren deutschen Mitter-Überetzungen“ lutz und bindig fassig und genau dahin bezeichnet, ob sie ein allgemeines Interesse bieten, ob sie sich für die Jugend oder aber nur für Erwachsene eignen. Ein sorgfältig bearbeitetes Namen- und Sachregister schließt das Werkchen ab. Die anerkennenswerthe Tendenz der Schrift ist, sich dem Geirone der bekannnten Gedächtnis- und Sichte verändernden modernen Hüntertrends und Schundliteratur entgegenzusetzen und dafür in der Lectüre des



wegen kann, leichter, lose anliegender Anzug (keine Hosenträger!) — das ist alles. Nur gefe der ersten und in heißer Jahreszeit auch wohl der letzten Uebung eine nassalte Ab- und nachherige Trockentreibung des ganzen Körpers (bei geschlossenem Fenster) voraus.

Als Vorbild für die eigentliche Uebung wählt man, wenn Gelegenheit dazu geboten, das einige Monate alte Kind, dessen Wohlathmer aus Instinkt, wenn er, der Kleiberfänger lebhaft liegend, mit den Vungenheiten wie mit einem Blaseballe arbeitet und dabei die Arme in die Höhe hebt, welche letztere, auch schon am Neugeborenen zu beobachtender Haltung das Spigenathmen wesentlich erleichtert. Der erwachsene Kalm- und Schmalbrüstige jedoch muß sie erst förmlich wieder erlernen, und zwar mit Hilfe des Attemstades, zu dem sich jeder 1 1/2 bis 2 m lange, ordentlich greifbare Stoch eignet. In stramm aufrechter Haltung, mit den nach außen gerichteten Handrücken erst in der „Alballe“ erfaßt, wird dieser Stab zweitens zur „Aufsalte“ emporgefreckt und drittens in die „Nackensalbe“ herabgedrückt und so während des nunmehr recht bedächtigen und andächtig vorgenommenen Volls- und Tiefathmens festgehalten. Wie jede ungewohnte Muskelarbeit, so wirkt auch diese zu Anfang angreifend, ermüdend und auch lustentziehend, letzteres aber mit dem Vordrille einer auf naturgemäßen Wege erfolgenden Lösung des Schleims und der in unthätigen Vungenheiten stets angehäuften, als grau bis schwarz gefärbter Auswurf zu Tage tretenden Staubmassen. Nicht lange aber währet, so fängt man sich an der sich immer fichtlicher lebenden und ausweitenden Brust wie neuerschwingt, überhaupt von neuer Lebenslust besetzt und der leidigen Schwindsucht bangig entliebt.

Hat man mit Hilfe des Attemstades seinen Schultergürtel

erst wieder mobil gemacht, so bedarf's seiner Hilfe nicht mehr, sondern es genügt, die beiden Hände über dem Hinterkopfe (nicht Scheitel) gefaltet oder auch beide Fäuste am Rücken zu beiden Seiten des Kreuzes eingeklemmt zu halten, in welcher Haltung auch draußen auf einseitigem Spagierwege oder im stillen Orase gelagert das Volls- und Tiefathmen als „Austübung“ betrieben werde.

An Orten, wo sich Bausinhallen finden, gewöhnt sich der durch Attemgmässigkeit Vorgeübte, auch zur Winterzeit, an den regelmäßigen Besuch des Schwimmbades, wo die Fortbewegung im Wasser noch ausdrücklich fruchtweidend, das nass Element außerdem abtöndert wirkt und immer frischer Gesichtsfarbe verleiht, während mit zunehmendem Brustumfang auch das Körpergewicht steigt.

Wo dies nicht ausführbar, bleibt's bei der nassalten Abreibung und wird der Attemstade mit Dr. Wolff's Bruststärker („Armitrong“), zu beziehen vom Apotheker W. E. J. zu Frankfurt in Schlesien) vertauscht und damit, während man nach wie vor bedächtigt Attemt holt, nach folgendem Rezepte gearbeitet:

Streck die straffen Arme vor,
Zwing sie nach den Seiten,
Dreh sie über's Haupt emvor,
Loh sie rückwärts gleiten.

Ganz von selbst wird der sich so ausbildende Attemkünstler immer lebhafter auch zum Luftfreunde werden, die sich darbietenden Feiertage zum flotten Ergehen in Feld, Wald und Wiese, im Winter zum Besuche der Eisbahn benützen und als schließlichen Erfolg das Zeugniß herausfordern: Ein Schwindsüchtiger weniger auf der Welt! —

Klavierunterricht.

Von W. Vartmann.

1. Der Schüler.

„Wann fängt Ihre Tochter an Klavier zu spielen?“ — „Nun, sie ist jetzt neun Jahre alt, zu Ostern soll sie Stunde haben!“ — Und so geschieht es. Eine Wappe mit der großen Aufschrift „Musik“ wird besetzt und fiolz geht das Mädchen zum ersten male zum Lehrer „in die Stunde.“ — Wer aber bestimmter sich heute noch um die wichtigsten Vorfagen: Hat das Kind musikalische Anlagen, beeinträchtigt die musikalische Ausbildung die körperliche Entwicklung des Kindes nicht zu sehr; ist es auch hinsichtlich seiner Handbildung befähigt mit Erfolg Klavierunterricht zu nehmen?

Dort sitzt ein Mädchen am Klavier, sein musikalisches Gehör ist so schwach, daß es nur durch das Berechnen nach der Stalenregel eine Tonleiter bilden kann, das Ohr ist nicht Wächter in der Tonart, in der es spielt, sondern allein die angelegentlichste Aufmerksamkeit über die Zahl der Verklingungs-

zeichen, aber das arme Wesen muß seine Stunden am Klaviere sitzen und üben, der seine No verlangt das so. Fast weinend nur gekorcht das Kind, die gefrenne Mutter aber gebietet es alle Tage neu. — Dort sitzt ein Knabe, dessen musikalisches Gehör gar nicht übel ist, er giebt sich alle Mühe das Klavierspielen zu erlernen, aber das Heben der Finger ist ihm durchaus unmöglich, seine Handbildung ist nicht derartig, dem Klavierspieler mit Erfolg obliegen zu können; dessen ungeachtet muß er seine vorgeschriebene Zeit am Pianino sitzen, denn der Vater verlangt, daß sein Sohn ein Klavierspieler werde.

Und was wird aus beiden? Klavierspieler nimmermehr. Oder bilden die beiden etwa nur vereinzelt Fälle? — Lieber Leser! siehe dich um in deinen Kreisen, frage, wie viele von deinen Freunden und Bekannten in ihren früheren Jahren Klavierunterricht gehabt haben und wie wenig jetzt noch davon

Allen (in guten deutschen Ueberhebungen) gesunde Geistesweise einzuführen. Reber, der es mit unserer Nation gut meint, wird diesen Behauptungen keinen Beifall nicht verlagen.

Der Chronist. Kurzegehalt Notizen zur Beizgeschichte, zugleich ein fortlaufendes Supplement zu jedem Konversationslexikon. Herausgegeben von Dr. Karl Siegen. 2. (Quartal). Heft 75. Leipzig, Verlag von Carl Neuberger. Das 1. B. von uns bedruckene 1. Heft des „Chronisten“ das in alphabetischer Anordnung die Zeit vom 1. Jan. bis 1. April 1885, zu bewältigen hatte, hat eine so überaus freundliche Aufnahme in fast der gesamten maßgebenden Presse gefunden, als ein unentbehrliches Hülfsmittel für jeden Beizliebhaber und eine ebenbürtige Ergänzung jedes Konversationslexikons, daß man auch dem 2. Heft mit Beilohnung entgegenzehen konnte. Und dies verdient auch wirklich das eben erscheinende 2. Heft, das die Zeit vom 1. April bis 1. Juni umschließend, in zuverlässiger, klarer, knapper Weise auf 317. Bogen über alle wichtigen Ereignisse des verflohenen Vierteljahres erwidert und Aufschluß giebt. Auch dieses Heft des „Chronisten“, das für jeden etwas bringt, kann allen Geschichteten, zumal auch dem Gesehrten, als ein wertvolles Nachschlagewerk, als ein selten im Stich lassender Führer bestens empfohlen werden, umso mehr, als das lombische Heft auch durch seine äußere Ausstattung schon einen sehr freundlichen Eindruck macht.

„In der großen Stadt“ beifelt sich ein neues Buch von

Ernst Otto Sopp, dem Herausgeber der an dieser Stelle warm empfohlenen Zeitschrift „Was Ihr wollt!“; auch ihm möchten wir recht viele Leser wünschen, denn die hier angegebenen kleinen Heftzeichnungen aus dem herrlichen Leben regen mehr zum Nachdenken an als monche ihre moralisirende Abficht an der Strin tragende Schrift. Rornehmlich lernen wir das Glend der großen Stadt kennen, und wenn der Verfasser auch hin und wieder mit zu starken Farben aufgetragen hat, so ist doch alles so lebenswahr und in so prägnanter Weise dargestellt, daß die Schülererunen und nicht tiefer ist. Das hübsch ausgestattete Buch, bei Friedrich Wonnemann in Berlin zum Preise von 3 M., gebunden 4 M., erichienen, liegt bereits in zweiter Auflage vor.

Von der im Verlag von Edwin Schloemp in Leipzig erscheinenden Sammlung „kolonialpolitischer Schriften“ Die deutschen Kolonialgebiete“ ist jedoch das 4. Heftchen erichienen. Dasselbe führt den Titel: Kamerun, Land, Volk und Handel geschildert nach den neuesten Quellen von Karl Sager.“ Mit 1 Karte und 4 Illustrationen. Der Preis dieses hübsch ausgestatteten Heftchens ist 1 M. Näheres erichienen zwei weitere Heite, welche „Ost-Afrika“ und das „Kapland“ behandeln sollen.

Historikalische Gesckichte. Romellen von Otto Kemmer. Leipzig, Bruno Lemme, 1885. 94 S. 89. broch. 1 M.

eine Taste anrühren; das Resultat wirst du zum großen Theile auf das Konto „Mangelhafte Anlagen“ zu schreiben haben. Wie viel mal besser würde es gewesen sein, wenn alle deine Freunde die schöne Zeit, die sie auf's Klavierpiel verwendet haben, zu einem anderen Zweck angewendet hätten, vielleicht zum Turnen, zum Zeichnen zc., dann hätten sie gewiß einen Gewinn davon, so aber haben sie obenrein noch Schaden, denn durch die Tortur am Klavier: ist ihnen das Wohlgefallen an der Musik genommen, sie sind nicht mehr empfänglich für die Einbrüche der edlen Musik, besonders ist ihnen die ernste Musik ganz und gar gleichgültig, es fehlt ihnen im Leben etwas, worüber sie alle anderen freuen, es ist ihnen eine Gabe des Himmels verlohren.

Darum, ihr Eltern, müht eure Kinder nicht, weil's heutzutage einmal Ueb' ist, mit dem Klavier, zwingt sie nicht zu einer solchen Kunst, für die sie nicht beunlagt sind, habt Erbarmen mit ihnen; gebt auch der bloßen Lust zum Spielen nicht nach, denn oft zeigt sich, besonders bei Mädchen, große Lust bei ganz mangelhaften Anlagen — nur wenn ungewöhnliche Beweise von musikalischer Beunlagt vorliegen, dann denkt daran diese Anlagen auszubilden, denn nirgendwo ist der Grundbaß „no nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren“ richtiger angewunden, als in der Musik. Sehr oft begegnet man zwar der Meinung, mit der Länge der Zeit werde sich das Gehör schon allein finden, indeß, es mag durch viele Uebung jemand bei mangelhaften Anlagen für's Fach ein guter Redner, ein guter Zeichner, ein guter Schreiber zc.

werden, nimmermehr aber ein Klavierspieler, nie ein Musiker überhaupt.

Ist indeß das Kind beunlagt, wohl, dann mag der Unterrichts-Platz greifen. Das Musikiren ist etwas schönes; die Musik führt in Gesellschaften ein, sie macht beliebt, sie bildet, sie bereichert, sie erheitert, sie erweitert und ist deshalb ein recht's Genußgegenstand. Gutes, möchte manches Elternpaar fragen, sollen wir erlernen, ob unsre Kinder musikalische Anlagen haben oder nicht? Hierzu nur noch kurz einige Andeutungen. Das viele Singen und Erzählen der Kinder ist noch gar kein Beweis für gute Beunlagt; wenn es aber dem Kinde möglich ist, eine etwa vom Vaterland vorgeführte Melodie, wenn auch nur theilweise, nachzutrollern, wenn es die Schullieder der älteren Kinder leicht auffaßt, wenn es diese Lieber in einer Tonart (das sog. Herunterziehen kommt nicht in Betracht) fortführt bis zum Schlusse, wenn es sich ansieht auf den Costen des Klaviers sogar eine Melodie, die es singt, herauszuziehen — so ist immerhin auf einen musikalischen Fonds zu schließen. Gut werden die Eltern thun, die die Unterunlagt auf musikalische Beunlagt einem gewissenhaften Musiklehrer überlassen, in drei bis vier Stunden wird er sicher Auskunft geben. Wann aber, d. h. in welchem Lebensjahre des Kindes der Klavierunterricht am passensien anzufangen ist, hängt von der Individualität des Kindes selbst ab, aber bringend anzurathen ist: nicht zu früh.

Aus dem Waldleben.

Im Schnee.

Kein Mensch und Reichthum am allerwenigsten hätte es für möglich gehalten, daß ihm angehöret des Forsthauses, kaum hundert Schritte von demselben entfernt, noch eine Unannehmlichkeit passiren könne. Schon war er nahe genug, um zu erkennen, daß die Frau Försterin durch die Fensterheben nach ihm auslachte. Die gute Frau ist recht besorgt um mich, dachte er und nicht im Weiterstreiten grüßend hinüber, als er im Hufe in einen glatt verschneiten Graben verfiel, aus welchem er stauend sah das Dilow'sche Ehepaar den Bemühungen des halb verschwindenden zu — ja, es fehlte wenig, so wäre Dilow ihm zu Hilfe geeilt, wenn es nicht allzu heftig geschneit, und er anstatt der Stiefeln nicht gerade Hausschuhe getragen hätte.

Den jungen Manne gelang es endlich, sich wieder herauszutrabeln und zur Freude der guten Dilow's das Forsthaus zu erreichen.

„Denken Sie sich, lieber bester Herr Reichthum.“ hab der Förster ganz entrüstet an, „beunragt uns der Oberförster, einige Dajen zu schießen! — bei solchem Schnee! — Dajen schießen! Wer soll denn da hinaus? Man riskirt ja steden zu bleiben.“

„Oder in einen Graben zu fallen.“ — ergänzte seine Gattin.

„Bitte.“ sprach Reichthum, „bitte übergehen Sie dieses kleine Mißgeschick mit Stillschweigen. Ich bitte wirklich recht sehr darum.“

„Weebals? — so etwas kann jedem Jäger passiren.“

„Das wohl.“ gab Reichthum etwas getrübelt zu, „aber der Mannmann — hm — der Mannmann ist ein gar zu spotulustiger Patron, er könnte es im olebener Pfarrhause erzählen — mich lächerlich machen — das wäre mir fatal, denn ich habe dabn gewirkt, daß ihn Pastors zur Rirne einladen — und so genante ich, ihm mitzunehmen.“

„Mannmann allein? — nicht auch Friedrich?“

„Es giebt meinerzeit's gewisse Bedenken, die sich der Sache hindern in den Weg stellen.“ — Mein — an Friedrich erfolgte seine Einlauge.

„Ist schämte er sich der ledn Mäe, trat an das Fenster, trommelte an den Scheiben und blüete hinüber nach Bachhausen.“

„Ich dächte, drüben rauchte es nicht mehr.“ sprach Reichthum, in ein anderes Thema einlenkend, „aber kann man vor dem dichten Schneefalle den Rauch nicht sehen?“

„So wird es sein!“ beifigte Dilow die letzte Annahme.

„Ich vermute jedoch, daß die Schneemassen die glühenden Kohlen vollends verlohren werden. Es ist dieser Fall wieder ein recht klarer Beweis, daß man sich nicht unthätig auftragen muß. Oberförsters konnten außer Sorge sein. Wogu half denn die viele Arbeit und das Ansträumen? Zu nichts — zu gar nichts!“

„So hörte ich auch!“ beifigte Reichthum. „Wenn erst Bahn durch den Schnee sein wird, will ich hinüber gehen und nachsehen, inwieweit das Gehörte wahr ist.“

„Hebrigen treffen wir Oberförsters im olebener Pfarrhause, da können wir sie selbst fragen.“ sagte Dilow hinzu. „Es wird dort eine ziemlich zahlreie Gesellschaft zusammenkommen. Müller's geben sojagalen ihren Einzugschmann. Sogar Pastor Donat's aus Harberode sollen angelegt haben. Donat's, die sonst mit keinem Menschen Umgang hatten — ich halte es kaum für möglich!“

„Ja, es ist wahr.“ nickte Reichthum. „Ich traf heute den Herrn Pastor im olebener Pfarrhause an. Er sprach von einer Tochter. Ist sie hübsch?“

„Ach ja! — hübsch ist sie! — sehr hübsch — aber —“

„Nun was? — aber?“

„Man erzählt sich gar wunderliche Dinge von ihr.“ war die Antwort, „doch es ist besser, darüber zu schweigen.“

„Sie machen mich neugierig, Herr Förster!“ forschte der junge Mann weiter. „Sie soll sehr schüchtern sein, wie ihr Vater andeutete.“

„So! — so! —“ sagte er das? Nun so müssen wir es glauben, der Glaube kehrt Wunder — vielleicht hilft er auch hier.“ sprach Dilow hochhändig. Seine Frau aber legte, um den Gatten von weiteren Mittheilungen abzuhalten, mit vielgebendem Blick den Finger auf die Lippen.

„Nun, Herr Reichthum, bringen Sie lieber ein Täschchen warmen Kaffee! Das wird Ihnen gut thun auf ihre Schneepartie!“ meinte sie forschlich.

„Bitte, verehrte Frau Förster, erinnern Sie mich nur daran nicht — wenigstens nicht in Gegenwart anderer!“

„Aber wer, alle Dajel, wer kommt denn dort durch den Schnee gewartet?“

„Es scheint mir Oberförsters Hofmann zu sein.“

„Was mag der wollen bei solchem Schneeehen?“

„Es muß etwas Wichtiges sein.“ sagte Dilow. „Nur seine Jagdbefestlung, das wäre unangenehm!“

Der Aufseher schüttelte sich draugen vor der Hausfirt den meisten Schnee von Bart und Kleidung, puhte am Streichen seine Stiefeln möglichst ab, zog die beschneite Pelzmütze vom

